

widersprechen / wieder sprechen: Dialog über den Spalt, der Europa durchzieht

Es ist noch gar nicht lange her, da schien Europa ein verheißungsvolles Modell zu sein, dass den Menschen (auch außerhalb Europas) ein positives Vorbild war und Werte wie Säkularisierung, Rechtsstaatlichkeit und Aufklärung für sich beanspruchte. Nach 1989 wollte man sich von starren Grenzen befreien, Menschen, Güter, Kapital und Diskurse sollten sich frei durch die Länder bewegen, die hermetisch abgeschlossenen Landkarten wichen Grafiken, welche die unterschiedlichen ökonomischen Verflechtungen der EU illustrierten. Doch plötzlich ging ein rechtskonservativer Ruck durch die Staatengemeinschaft, der die Bevölkerung spaltete und den europäischen Liberalismus vor den ungelösten Widerspruch stellte: Wie lassen sich unsere universellen Rechte damit in Einklang bringen, dass wir sie als Bürger ungleich freier und wohlhabender Gesellschaften wahrnehmen? Ein ideologischer Gehzeitenwechsel hat eingesetzt: Wo die Mehrheit aller Europäer der Globalisierung einmal wohlwollend entgegengesehen hat, sorgen Migration und Geopolitik mittlerweile für tiefes Unbehagen, sodass viele Bürger nun lieber autokratische Staatsmodelle wählen, welche die Vorrechte Ansässiger oder Wohlhabender gegen Geflüchtete schützen sollen, die auf Grundlage der Menschenrechte an unsere Grenzen gelangen.

Dieser sich durch Europa ziehende Spalt wird oft missverstanden, denn es ist zu einem großen Teil eben nicht nur (wie man in Westeuropa gemeinhin meint) eine sich eröffnende Spaltung zwischen Armut und Reichtum, Norden und Süden, Konservatismus und Progressivität, sondern ein Graben, der zwischen denen verläuft, die den Zerfall des kommunistischen Blocks miterlebt haben, und denen, die diese teils traumatische Erfahrung nicht machen mussten. Es sind die Folgen der damaligen raschen demokratischen Revolution, die sich ereignete und eine demografische Gegenrevolution durch die Auswanderung seiner (vornehmlich jüngeren) Bürgerinnen und Bürger nach sich zog. Seit 1989 haben 700.000 Litauer

ihr Land verlassen (bei einer vorherigen Gesamtbevölkerungszahl von 3,5 Millionen), 2,5 Millionen Polen und 3,5 Millionen Rumänen. Jeder zehnte Bulgare ist mittlerweile fortgezogen, wobei die UN schätzen, dass die Bevölkerung bis 2050 um insgesamt 27 Prozent schrumpfen wird. Es ist die ernstzunehmende Angst der Zurückgebliebenen, welche den rechtskonservativen Lagern in den letzten Jahren einen derart starken Zutrieb gesichert hat, das Déjà-vu eines Gefühls, dass etwas Vertrautes relativ gewaltlos zu Ende geht, das doch einmal so dauerhaft schien. Die Westeuropäer (die oft keine allzu großen Bemühungen für ein Verständnis dieser Erfahrungen aufbringen) hängen immer noch dem Traum vom fortschrittlichsten aller Kontinente nach, während in weiten Teilen Osteuropas (Ostdeutschland in diesem Fall miteingeschlossen) eine erneute Traumatisierung einsetzt, die dieses Mal noch tiefer zu wirken scheint, da sie ungleich persönlicher ist. Denn es ist nicht mehr das sowjetische Imperium, das zerfällt, sondern das private Leben mit seinen Beziehungen. In überalterten und entvölkerten Regionen (in Ostdeutschland und Tschechien konnte ich diese Erfahrung bei mehreren Gelegenheiten selbst machen) bleiben mehrheitlich Verlassene zurück, Eltern und Großeltern, die ihren hypermobilen Kindern nicht die vielfältigen Zukunftschancen verbauen wollten, die sich plötzlich auftaten. Der öffentliche Nahverkehr ist schlecht angebunden, es gibt nur wenige Arbeitsstellen und öffentliche Orte des gesellschaftlichen Aufeinandertreffens (wie Festsäle oder Kneipen) werden geschlossen. Nicht selten habe ich Dörfer in den betreffenden Regionen besucht, in denen es lediglich noch einen ansässigen Bäcker und Fleischer gab. Diese Lebenssituation ist keine Kleinigkeit, sie muss im politischen Diskurs ernst genommen werden; nicht zu Unrecht hat der bulgarische Politologe Ivan Krastev in seinem Essay *Europadämmerung* geschrieben: „Das einsame Individuum ist auf andere Weise sterblich als der Mensch, der einer Gruppe angehört.“ Kulturelle und soziale Verbindungen ermöglichen eine Tradierung, ein Fortleben in den Anderen. Deshalb ist es nicht ganz abwegig zu fragen, ob in 100 Jahren noch jemand Lyrik aus Litauen lesen wird. Diese Erfahrung führt zur widersprüchlichen Identität Europas, die sich in

zwei Polen begegnet: Touristen sind wandernde Fremde um die sich überall bemüht wird, während Migranten und Flüchtlinge ungebetene Fremde auf „Wanderschaft“ sind. Die Finanzpolitik, die Arbeitsmärkte, Reiseindustrie und andere Bereiche verweben die europäischen Einzelteile immer engmaschiger, während große Teile der Wählerschaft diese Verflechtung nicht wollen. Die ab 1989 etablierte Welt wird demokratisch abgewählt, um das „Eigene“ gegen die Globalisten zu verteidigen. Die erfolgreichsten Populisten entwirren die vernetzte Gesellschaft und inszenieren sie stattdessen als eine Familie, deren Mitglieder sich nicht nur unterstützen, weil sie es sich erarbeitet haben, sondern sie darüber hinaus etwas gemeinsam haben. Es ist das Wegbrechen der tradierten Familienverpflichtungen für deren Einhaltung sich die rechtskonservativen Regierungen einzusetzen versprechen.

Diese Verhältnisse wirklich nachzufühlen und auf sie einzugehen, daran scheitert die westeuropäische Bevölkerung fast einhellig. In Europa gibt es kaum einen Raum für Austausch und Verständigung, der diese persönliche Ebene vorbehaltlos in den Fokus nimmt. Trotz aller Verflechtungen auf wirtschaftlicher Ebene bleibt der tiefenkulturelle Raum durch regionale oder äußere Landesgrenzen abgeriegelt (besonders zwischen Ost-und Westeuropa). Die Wiedervereinigung ist noch lange nicht abgeschlossen, immer noch spricht man (bevorzugt in den geographisch am westlichsten gelegenen deutschen Regionen) von „Dunkeldeutschland“ oder „Ostpocken“. Territorial zusammengeschlossen klafft die kulturelle Schlucht. Kaum lässt sich ein Westeuropäer finden, der *Drei Farben - Rot* vom polnischen Regisseur Krzysztof Kieślowski gesehen oder *Der brave Soldat Schwejk* vom Schriftsteller Jaroslav Hašek gelesen hat. Bisher wirken die nationalen Medien, im Besonderen die Nachrichtensendungen, wie ein Spiegelkabinett der unendlichen Vervielfältigung der Relevanz nationaler Politiker, was seine ganz eigene Logik verfolgt: In der „BR Rundschau“ ist der bayrische Ministerpräsident wichtig, in den italienischen Hauptnachrichten der zugehörige Staatspräsident und in der „Tagesschau“ die Kanzlerin - doch wo bleibt die umfassende europäische

Perspektive, die es ermöglicht, das Handeln aller Akteure und Bevölkerungsgruppen verständlich in Beziehung zu setzen? Womöglich wären Zuschauer und Leser durchaus bereit, im Einklang mit diesen unübersichtlichen Zeiten ihre kulturelle Komfortzone zu verlassen. Das deutsche Kinderfernsehen bestand einmal aus tschechischen Produktionen und Filmen nach Astrid Lindgren; für die älteren Zuschauer gab es Louis de Funès, *Mit Schirm, Charme und Melone* und *Spiel ohne Grenzen*. Heute wird der Markt von Eigenproduktionen oder amerikanische Importen dominiert. Es könnte doch auch einmal ein europäischer Gast (oder mehrere) von „außerhalb“ in einer deutschen Talkshow sitzen. Die Kulturräume sollten zusammengeschlossen werden damit die Menschen einüben können (überhaupt die Möglichkeit besteht) die historischen und kulturellen Hintergründe anderer Staatsbürgerinnen und -bürger zumindest in Ansätzen nachvollziehen zu können. In meinem Fall haben das Romane, Filme, Gedichte, Reportagen und bildende Kunst geleistet.

Politik und Medien müssen sich der Aufgabe stellen, eine europäische Öffentlichkeit zu realisieren, auch anerkennend ein Widersprechen auszuhalten, um irgendwann zu einem Wieder-sprechen zu gelangen.